

SWR2 Musikstunde

Mein Beethoven (1 - 5)

Folge 2: Wie ich in Bonn nach Beethoven fahndete

Mit Hanns-Josef Ortheil

Sendung: 15. Dezember 2020

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Guten Morgen, liebe Hörerinnen und Hörer! Gestern habe ich eine fünfteilige Folge mit dem Titel *Mein Beethoven* begonnen. In ihrem Verlauf werde ich in der Woche von Beethovens zweihundertfünfzigstem Geburtstag von meinen Beethoven-Erlebnissen erzählen: Wie ich seine Werke Stück für Stück kennenlernte, welche Fantasien und Bilder sich damit verbanden und wie ich als junger Klavierspieler versuchte, mir Teile seines musikalischen Kosmos anzueignen.

Auf diesen Wegen bin ich gestern im Bonner Beethovenhaus angekommen, in dem ich seit den ersten Besuchen mit meinem Vater als kleiner Bub in den fünfziger Jahren viele Male gewesen bin. In diesem Haus gerieten wir nicht auf fiktive Abwege, sondern hielten uns an das, was wir vor Augen hatten: Die bunte Welt der ersten immerhin mehr als zwanzig Jahre, in denen der junge Beethoven in seiner Geburtsstadt Bonn gelebt hatte.

Das schmale Hinterhaus mit seinen Kammern und Stiegen sowie einem kleinen Garten war für mich als Kind das Puppenhaus einer legendären Gestalt, von der ich so viel wie möglich erfahren wollte. Ein Puppenhaus war es in zweifachem Sinn: zum einen, weil man in ihm wie in einer künstlichen, nachgestellten Welt herumgehen konnte, in der jedes kleine Objekt Teil eines stark atmosphärischen Bilderbuchs war. Dann aber auch, weil sich in seinen Räumen die Verpuppung eines Lebewesens ereignet hatte, das nach seiner Entfernung von Bonn die Flügel weit ausgestreckt und in die musikalischen Himmel abgehoben hatte. Genau so stellte ich mir Beethovens Leben nämlich anhand meiner kindlichen Eindrücke in seinem Geburtshaus vor: als das eines jungen Genies, das sich aus eigener Kraft behauptet und nach Kindheit und Jugend in Bonn ein autarkes Leben in Wien geführt hatte.

Aus den Bonner Jahren gab es vorerst nur eine einzige bildliche Darstellung, es war ein Schattenriss, der Beethoven mit Perücke und Spitzenhalstuch als einen Musiker des kurfürstlichen Hoforchesters zeigte, der die Bratsche, die Violine, das Klavier oder die Orgel spielte und bereits Kompositionen für dieses berühmte Orchester schrieb.

So etwa die hinreißende Musik zu einem Ritterballett, die während einer Karnevalsveranstaltung im Bonner Redoutensaal erstmals aufgeführt wurde. Für den jungen Beethoven war es eine attraktive Kompositionsaufgabe, erlaubte sie ihm doch, einen Reigen von sehr unterschiedlichen Charakterstücken mit jeweils wechselnder dominanter Klangführung durch bestimmte Instrumente zu schreiben. Hören wir (einmal hinein):

Musik1

Ludwig van Beethoven:

Musik zu einem Ritterballett WoO 1

Berliner Philharmonikern

Leitung: Herbert von Karajan

SWR 7363693 001 – 006, 6'50

In den Zimmern des Bonner Geburtshauses mit seinen alten, knarrenden Dielen waren um den kleinen, fast unauffälligen Schattenriss des jungen Beethoven jedoch noch viele andere Abbildungen und Zeugnisse versammelt. Im Zentrum solche von den nächsten Verwandten - wie dem später von Beethoven hoch verehrten Großvater, der sich als Hofkapellmeister großes Ansehen erworben hatte. Daneben auch solche von der geliebten Mutter (die starb, als Beethoven sechzehn Jahre alt war), oder solche vom geachteten Vater, selbst Sänger am kurfürstlichen Hof und erster, strenger Musiklehrer des Sohnes. Schließlich auch solche von seinen beiden jüngeren Brüdern, um die er sich vor allem nach dem Tod der Mutter als ältester Sohn der Eltern kümmerte.

Um diese Kernzelle der Familie gruppierte sich das Ensemble eines Freundeskreises, der das Aufwachsen Beethovens in Bonn aufmerksam begleitete und daran durchaus regen Anteil nahm. Er bestand zum einen aus kurfürstlichen Hofmusikern - Geigern, Flötisten, Hornisten, Organisten oder Musikdirektoren, zum anderen aber auch aus Bonner Bürgern, in deren Häusern der junge Beethoven häufig zu Gast war.

Diese rheinischen, liberalen Milieus bildeten gleichsam den Humus für sein Musizieren und Komponieren. Seine frühesten Stücke entstanden meist bei bestimmten Gelegenheiten, für einen Kreis befreundeter Musiker, für eine nachmittägliche oder abendliche Gesellschaft oder für Aufführungen bei Hofe.

Keinerlei Zweifel kann daran bestehen, dass man seine immense Begabung sehr früh erkannt hatte und ihn nach Kräften förderte. Sein in diesen Jahren wichtigster Lehrer, der kurfürstliche Hoforganist Christian Gottlob Neefe, schreibt über Louis von Beethoven, einen Knaben „von vielversprechendem Temperament“: „Er spielt sehr fertig und mit Craft das Clavier, liest sehr gut vom Blatt...Jetzt übt er sich in der Composition...Dieses junge Genie verdiente Unterstützung...Er würde gewiss ein Wolfgang Amadeus Mozart werden, wenn er so fortschritte wie er angefangen...“

Aus der Zeit dieses rühmenden Kommentars um 1783 stammt ein Rondo in A-Dur für Klavier, das Beethoven vor allem für sich selbst und seine sich hier und da ergebenden Auftritte als Pianist schrieb:

Musik 2

Ludwig van Beethoven:

Rondo in A-Dur WoO 49

Tobis Koch (Tangentenflügel Regensburg 1790)

SWR M0382422 002, 3'05

Studiert man das musikalische Labor der Bonner Jahre genauer, so verblüffen die vielen Gattungen und Genres, in denen sich der junge Beethoven versuchte. Es ist, als habe er allen Instrumenten ihre attraktivsten und seinem Klangempfinden am besten entsprechenden Klangmöglichkeiten ablauschen, ja, als habe er sie – einzeln, in kleinen Verbindungen und im Rahmen von großen Auftritten – genau kennenlernen und erproben wollen. Dass er all diese Experimente als Bruchstücke eines Versuchslabors verstand, wird auch dadurch deutlich, dass er sie nicht mit einer Opuszahl versah. Opuszahlen gab er seinen Werken erst nach seiner Übersiedlung nach Wien im Jahre 1792. Sie bildeten so etwas wie den Kernbestand seiner Musik, um den herum sich auch später in Wien die Experimentalschichten des Labors rankten.

Den weiten Kosmos von Beethovens Musik lernt man erst richtig kennen, wenn man die viel gespielten, bekannten Werke (also die mit den Opuszahlen) in Verbindung und Berührung mit denen des Labors bringt. Dann stößt man auf Tanzstücke für Orchester wie auf Militärmusiken, auf Stücke für zwei Flöten, zwei Violinen oder vier Posaunen und auf viele Lieder und Kantaten - vor allem aber natürlich auf Kompositionen für sein ureigenstes Instrument, das Klavier. Eine große Zahl von ihnen greift vorgegebene Themen anderer Komponisten oder volkstümliche Melodien auf, um daraus Folgen von Variationen zu gewinnen. Der junge Beethoven komponierte sie aus dem Geist der Improvisation, plötzlichen, kühnen Einfällen folgend, aus einem fest umrissenen musikalischen Klangmaterial das Äußerste und Fernste herauslockend.

Ich habe solche Stücke seit der Kindheit mit besonderer Begeisterung gespielt. Auf meine Mutter, die in ihrem ganzen Leben eine große Distanz zu Beethovens Werken hielt, wirkten manche beim fernen Hören in unserer Wohnung wie kindliche Übungsstücke eines unbekanntes Komponisten. Auch meine erste Klavierlehrerin, die ebenfalls lange versuchte, Beethoven von mir fernzuhalten, rechnete sie dem, den sie „den Titanen Beethoven“ nannte, nicht wirklich zu.

Ich erinnere mich gut, dass ich als erstes seiner Stücke gegen alle Widerstände von außen die sechs leichten *Variationen über ein Schweizer Lied* geübt habe. F-Dur dachte ich... - und lauschte in jeder Variation nach dem Thema, als schälte ich eine schöne Frucht aus einer

Schale. Ich hab's, dachte ich dann jedes Mal, ich höre es genau: F-Dur..., ich bin in Bonn..., die Fenster des Beethoven-Hauses stehen weit offen, ich höre ihn spielen...

Musik 3

Ludwig van Beethoven:

Variationen über ein Schweizer Lied WoO 64

Florian Uhlig (Klavier)

SWR M0239457 004, 2'55

Neben den vielen Bildern und Zeugnissen gab es im Bonner Beethoven-Haus jedoch eine handschriftliche Quelle, von der ich zunächst nur wenige Seiten in einer Glasvitrine bewundern konnte. Später erfuhr ich, dass es sich um ein Konvolut von circa zweihundert Blättern handelte, auf denen der Bäckermeister Gottfried Fischer seine Erinnerungen an Beethovens Jugend notiert hatte. Er war der Besitzer und Vermieter jenes Bonner Hauses, in dem bereits Beethovens Großvater jahrzehntelang und in dem auch Beethoven selbst lange gelebt hatte.

Gottfried Fischer hatte erst 1838 mit diesen Notizen begonnen, als Beethovens Nachruhm bereits die ganze Stadt erfasst hatte, an ein Denkmal für ihn gedacht wurde und es viele Besucher nach Bonn zog, die sich seinen Anfängen vor Ort nähern wollten. Fischer selbst war zehn Jahre jünger als Beethoven, konnte sich aber auf die Erinnerungen seiner Schwester Cäcilie verlassen, die achtzehn Jahre vor ihm zur Welt gekommen war und Beethovens Aufwachsen ganz aus der Nähe miterlebt hatte.

Fischers Aufzeichnungen erscheinen einem heute wie ein Drehbuch zu einer filmischen Beethoven-Doku. Wie ein exakter Ethnograph oder Reporter geht er allem Aufgeschnappten und Gehörten nach, recherchiert Namen und Hintergründe, sammelt kleine Geschichten und Vorfälle und zeichnet so nicht nur eine Skizze des jungen Beethoven, sondern ein Epochenbild Bonns in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts.

Inzwischen sind seine Texte mustergültig ediert. In Buchform liegen die Reinschrift, aber auch die vielen ersten Entwürfe und Notizen vor. Ich habe sie immer besonders gerne gelesen, weil sie einen wie keine anderen auf authentische Weise in die Welten der Bonner Häuser versetzen, in denen Beethoven seine Kindheit und Jugend verbracht hat.

Sie beginnen mit einer Art Kamerafahrt in die sechs Zimmer der Wohnung in der zweiten Etage zu Zeiten von Beethovens Großvater und zeichnen dessen Porträt, so dass man ihn stehen und gehen sieht: „Ein schöner großer Mann, gelenktes Gesicht, breide Stirn, runte Naß, große dicke Augen, dicke rothe Wangen, sehr ernsthaftes Gesicht. Er war ein sehr

respecktabler Mann in seinem umgang, ein Herz guter Mann, seine Ehegemahlin eine stille gute Frau, die aber dem Trunck...stark ergeben war...“

Wenig später kommen auch Beethovens Eltern ins Bild – die recht große Mutter, mit blasser Hautfarbe, schlank, mit ernsthaftem Blick, so dass man sich nicht erinnern konnte, sie jemals habe lachen gesehen. Und der Vater, von eher mittlerer Größe, mit breiter Stirn und runder Nase, breit auch in den Schultern, mit ebenfalls ernsthaftem Blick.

Vier Menschen, die Großeltern und die Eltern, etwas entrückt, anscheinend oft ernst, die Portalfiguren des jungen Beethoven und seiner Brüder. Manchmal glaubte ich, eine Musik zu hören, die diese vier fernen Gestalten an mir vorbeiziehen ließ, vier Posaunen begleiteten sie, und ich sah, während ich das hörte, die kleine, familiäre Gruppe, vom Beethovenhaus auf dem Weg hinunter zur Rheinpromenade:

Musik 4

Ludwig van Beethoven:

Equale für vier Posaune2 WoO 30, 1 und 2

Michael Buchanan, Jamie Williams, André Melo Jürg Oswald (Posaune)

SWR M0584577 001-002, 3'30

In den Aufzeichnungen des Bäckermeisters Gottfried Fischer mischen sich die Aktivitäten der Familien Fischer und Beethoven, die geschilderten Lebensszenen machen jedoch keineswegs den Eindruck, als sei es immer nur sehr ernst zugegangen, ganz im Gegenteil. Eine ausgelassene, beinahe fröhliche und lebenszugewandte Heiterkeit mit stark „rheinischen“ Zügen durchzieht sie. Fischers Schwester Cäcilie scheint den jungen Beethoven sehr gemocht zu haben, häufig hat sie ihn im Blick, und sie ist es denn auch, die durch ihre mündlichen Schilderungen für die Gäste aus aller Welt dazu beigetragen hat, dass spätere Zeichner und Maler sie zu Skizzen ausarbeiteten, die Beethovens Gestalt bis heute für die Nachwelt sichtbar machen. Gottfried Fischer hat diese zunächst mündlichen Geschichten zum Glück aufgeschrieben, sie sind in seiner Dokumentation die ergreifendsten, emotionalsten.

So etwa die Szenen, in denen vom jungen Beethoven als einem Musikschüler erzählt wird, der das Violin- oder Klavierspielen ohne Noten, das freie Improvisieren also, über alles liebte und deshalb vom Vater häufig gerügt wurde: Was kratzt Du da nun wieder dummes Zeug durcheinander, Du weißt, dass ich das gar nicht leiden kann, kratz nach den Noten, sonst wird Dein Kratzen wenig nutzen.

Oder jene weitaus intimere Szene, in der Cäcilie Fischer dem jungen Beethoven begegnet und sieht, dass er allein in seinem Zimmer sitzt und Noten schreibt, weswegen sie ihn einen Notenfresser nennt, und er antwortet, er müsse sie fressen, denn sonst müsse er sie schlecken, sie seien aber sehr schwer zu verdauen...

Oder die bewegendste, rührendste Szene, die bereits wie eine Genreskizze erzählt wird und deshalb viele spätere Abbildungen erfuhr: Wie Cäcilie Fischer über den Hof geht und hinauf zu dem Schlafzimmerfenster des jungen Beethoven schaut, der im Fenster liegt, den Kopf in beide Hände gestützt und starr auf einen Flecken in der Ferne schauend. Sie soll ihm zweimal etwas zugerufen haben, worauf er aber nicht geantwortet habe. Als sie ihn später deshalb zur Rede stellte, soll er sich entschuldigt und geantwortet haben, er sei mit so schönen, tiefen Gedanken beschäftigt gewesen, dass er sich unmöglich habe stören lassen können.

Musik 5

Ludwig van Beethoven:

„Man strebt die Flamme zu verhehlen“ WoO 120

Heidi Brunner (Mezzosopran)

Kristin Okerlund (Klavier)

SWR M0351322 007, 2'50

Solche Schilderungen setzten die Puppentheaterwelt des Bonner Geburtshauses in Bewegung, sie ließen die Figuren agieren, in Kochtöpfen rühren, ein Schwein schlachten, das Rheinhochwasser ertragen, Ausflüge in die Umgebung machen, sich auf den Straßen etwas zurufen, laut schwadronieren und singen – und sie brachten jene Gerüche, Dämpfe und Atmosphären mit sich, die ich als in Köln geborener Bub nur zu gut kannte - den Brauhausgeruch von nahrhafter Kost, von Sauerkraut, Püree, Blutwurst und Bier – im Falle der Familie Beethoven jedoch eher den Duft von Wein, viel Wein, sehr viel Wein.

Der Großvater betrieb nebenher einen Weinhandel mit einem großen Kundenkreis, Fischer notiert, er habe zwei Keller mit Wein besessen. Davon, dass die Großmutter eine übermäßig starke Weintrinkerin war, hat er in einem bereits zitierten knappen Satz berichtet. Heute wissen wir aber auch, dass der Vater nach dem Tod seiner Frau ebenfalls reichlich Wein trank.

Die entsprechenden Szenen in Gottfried Fischers Aufzeichnungen haben noch etwas gewollt Drolliges und Burleskes wie etwa die Erzählung einer Szene von Beethovens Eltern: Wenn der Vater am Monatsende sein Gehalt und die Honorare seiner Schüler gesammelt habe, habe er das Geld seiner Frau in den Schoß geschüttelt und sie gebeten, es zur

Haushaltsführung zu nutzen, sie aber habe ihm dafür eine Flasche Wein gegeben und gesagt, man dürfe die Männer nicht leer abziehen lassen, das bringe sie nicht über das Herz. Oder, erheblich drastischer, jene Szene, die Fischer wie einen lebhaften Dialog auf einer Bühne gestaltet und die davon erzählt, dass Beethovens Vater im Sommer häufig eine benachbarte Weinwirtschaft besucht und eine Flasche Wein sowie eine Flasche Wasser abwechselnd Glas für Glas getrunken habe und dazu im Hof auf und ab gegangen sei, wobei ihn seine Frau aus dem Nebengebäude beobachtet habe. Sie soll gerufen haben: Wie bequem, wenn man einen Weinausschank neben dem Haus hat! – Darauf er: Ja, meine Liebe, und wie bequem, wenn man den Mann ganz aus der Nähe zur Rede stellen kann, verzeihen Sie, ich hatte großen Durst! – Darauf sie: Und wie bequem, wenn der Durst sich auch ohne Sommerhitze einstellt! – Darauf er, sich geschlagen gebend: Sie haben recht...

Trinklieder hat Beethoven gleich mehrere geschrieben, eines der schwungvollsten ist das Trinklied aus den „Schottischen Liedern“ opus 108: Schenk ein, mein guter Junge!/ Schenk hoch, hoch! Guter Junge!/ Nun singt mit fröhlicher Zunge,/ und leeret noch ein Fläschchen mehr!

Musik 6

Ludwig van Beethoven:

Schottische Lieder op. 108 Nr. 13

Dietrich Fischer-Dieskau (Bariton)

Helmut Heller (Violine)

Irmgard Poppen (Violoncello)

Karl Engel (Klavier)

SWR M0369811 009, 2'00

Der Gang durch das Bonner Beethovenhaus endete im zweiten Stock, wo sich einige Beethoven-Bildnisse und eine Beethovenbüste befanden, die mich besonders faszinierte, weil Franz Klein, der Künstler, sie unter Verwendung einer Gesichtsmaske anfertigte, die er selbst von dem damals 42jährigen Beethoven abgenommen hatte. So also hatte er wahrhaftig einmal ausgesehen, ohne Schönfärberei und falsches, in bestimmten Bildnissen auftauchendes Pathos. Ich habe diese Büste immer wieder betrachtet, und hätte ich zeichnen können (was ich leider nie konnte), hätte ich mich genau diesem schweren Kopf mit seinen ernstesten Zügen gewidmet.

Ich erzählte meinem Vater davon, und er kam auf die Idee, mir das Beethoven-Porträt von Karl Josef Stieler zu schenken, das wenig später entstanden war. Für dieses Porträt hatte Beethoven Modell gesessen, mehrmals, meist widerwillig und ungeduldig. Es zeigt ihn in

freier, grüner Natur, mit grauer Haarmähne, die Augen richten sich zum Himmel, er trägt einen dunklen Mantel, einen weißen Kragen und einen knallroten Schal – und er hält einen Stift und das Notenmanuskript seiner *Missa Solemnis* so in den Händen, als sei er gerade dabei, einen Einfall direkt vom Himmel zu pflücken und auf fünf Notenlinien zu verteilen.

Ich nahm Karl Josef Stielers Porträt mit nach Hause und versteckte es zwischen meinen Klaviernoten, denn ich wollte es nicht jeden Tag sehen. Die Büste von Franz Klein mit der nüchternen Gesichtsmaske war mir erheblich lieber, und genau das sagte ich auch meinem Vater, ohne freilich zu ahnen, welche Folgen das haben würde.

Der Epilog des Beethovenhauses im letzten Raum des Rundgangs bestand aus lauter Gegenständen aus Beethovens Besitz: einer Standuhr, zwei Brillen, einer Feder, einer Tischglocke, einer Papierschere – und einem Spazierstock, den er anscheinend in Wien für seine weiten Spaziergänge benutzt hatte. Dabei hatte ihn der Zeichner Johann Peter Lyser porträtiert, dessen Skizze den Abschluss des Gangs durch das Beethovenhaus bildete.

Auch diese Skizze schenkte mir mein Vater als Postkarte, und ich sah Beethoven, anscheinend in Eile, bekleidet mit einem Gehrock, beide Hände auf dem Rücken – und noch immer so „vornüber gebeugt“, wie ihn der Bäckermeister Gottfried Fischer als jungen Mann in Bonn wahrgenommen hatte.

Lysers Skizze aber führte nach Wien, wohin mein Vater und ich im Verlauf von sommerlichen Schulferien in den sechziger Jahren aufbrachen, um Beethovens Leben vor Ort weiter zu verfolgen.

In Bonn hatte er, kaum dreizehn Jahre alt, drei Klaviersonaten, die sogenannten „Kurfürstensonaten“, geschrieben, die er dem Kurfürsten von Köln, dem Erzbischof Maximilian Friedrich, gewidmet hatte. In Wien würde er diese kompositorischen Erfahrungen weiterverfolgen und sich besonders der Gattung der Klaviersonate mit besonderer Hingabe verschreiben. Hören wir, indem wir Bonn hinter uns lassen, (in) den ersten Satz der „Kurfürstensonate“ Nr. 2:

Musik 7

Ludwig van Beethoven:

Kurfürstensonate Nr. 2 WoO 47, 1. Satz

Matthias Kirschnereit (Klavier)

M0601064 007, 3'55

Absage

Musik 8

Ludwig van Beethoven:

Klaviertrio WoO 39

The Florestan Trio

SWR M0029543 008, 5'00